

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

N^o 202.

(VII. Jahrgang.)

D i e n s t a g , d e n 23. A u g u s t .

1836.

T i b u l l .

1.

»D Eutychus, den ich stets liebte, dessen Name Glück bedeutet, o Du, der beste und rechtschaffenste der Freigelassenen, antworte mir mit dem Ernste, der so oft meine schönen Geliebten ergöhte. Mensch der Berechnung und der Tugend, einziger Mensch auf der Erde, die Frage, welche ich an Dich richten will, soll die letzte dieser Art seyn, wie sie die erste ist. Mein gelehrter Eutychus, wie viel bleibt mir von all' meinem Vermögen übrig? — Du erwartetest wohl nicht diesen Donnerschlag. Ja, sieh' mich nur an, und erhebe die Arme gen Himmel, es ist Tibull der Verschwender, der zu Dir spricht. Der Verschwender kehrt sich am Rande des Abgrundes um, und will, ehe er sich in den Schlund hinabstürzt, alle Pracht, die er entfaltet, noch einmal überschauen. Ich fragte Dich: wie viel Sestertien bleiben mir noch?«

»Herr, die Frage kommt unerwartet und ist unerhört; sie verdient wohl, auf Tafelchen aufgezeichnet zu werden, die wir auf dem Altare der Laren niederlegen wollen. Bist Du heute krank?«

»Ja, Eutychus, gewiß, sehr krank; die Weisheit ergreift mich.«

»Die Götter sind allmächtig; sie selbst nur können dieses Wunder vollbringen.«

»Ich habe nie an den Göttern gezweifelt.«

»Auch ich nicht, und heute noch weniger als gestern, da Tibull die Rechnung von mir verlangt. O Cato!«

»Welchen rufst Du an?«

»Den alten, den Philosophen.«

»Den überlasse ich Dir. Aber wie viel tausend Sestertien?«

»Ich will meine Schreibtafel holen.«

»Ja, Deine größte Schreibtafel; das wird für mich Geschichte, Poesie und Philosophie seyn, drei Göttinnen, welche ich anbede; geh', Eutychus.

»O Nacht, Liebe des Dichters, du kommst über die Welt, wie eine verschleierte Jungfrau; dein Gewand ist mit Sternen besät, deine Hände streuen Blumen aus, und deine Füße gehen auf Wolken von Thau. Aber wie sanft ist deine Stimme! Warum seufzest du, meine Geliebte, und wie kommt es, daß auch ich seufze, wenn ich dich sehe? Die Zeit unseres Zusammenseyns geht stets unter gehaltenen Seufzern vorüber. Tausend Gedanken bedrücken mich, und ich möchte sie dir gern enthüllen; du erscheinst, und mein Mund verweigert der Seele jedes Wort, denn meine Seele ist auf meinen Lippen, und verlangt zu sehr nach deiner Umarmung. O Nacht, reine, mohnbekränzte Göttin, warum lässest du dich von dem Tage entthronen? Herrsche über das Weltall; die Welt hat zu viel Helle; sie leidet, und beklagt sich über die Sonne. Ach, siehst du nicht all' das Elend, das sich bei den Strahlen der großen Scheibe vor unsern Augen entfaltet? Es ist ein Jammer, wenn die Morgenröthe anbricht. Da erscheint das bleiche Fieber, der blutige Krieg, der hohlköpfige Hunger, der schielende Verrath, die kriechende Knechtschaft, der Ruthen aufhäufende Despotismus, die übermüthige Unwissenheit, der schmutzige Geiz, der Egoismus mit gekrümmten Nägeln, die vergoldete Dummheit, — und weiterhin die Tugend in Thränen und das Talent mit nackten Füßen. — O Licht der Sonne, kehrt du nicht alle Tage zurück, dieses traurige Gemälde der Menschheit zu beleuchten? Ueberlasse die Welt meiner Göttin, der Nacht; überlasse die Welt ihren liebkosenden Armen, ihrem bräutlichen Lächeln, ihrem Mitleid, ihrer ergreifenden Stimme, ihrem Arthem, welcher berauschend ist, wie der Wohlgeruch, welchen das Gewand einer Vestalin nach sich läßt. — Geh', Phöbus, der Ocean ist groß und tief, er wird als Eroberung oder als Grab deiner würdig seyn; hätte ich deinen Wagen, deine Rosse und deine Strahlen, so würde ich mich gern in diese unbekannte Welt untertauchen, und dort von Angesicht zu Angesicht die Geheimnisse schauen, die sie birgt. O, welch'

ein Ruhm würde es seyn, den Abgrund zu bezwingen, oder in demselben zu schlafen, begraben und umgeben von den rauchenden Trümmern des Himmelswagens! Phobus, Phobus, entsage dem Himmel; die Nacht ist die Liebe der Welt und die Liebe Tibull's. — Da bist Du ja, Eutychus! Wie viel tausend Sestertien haben wir noch?»

»Herr, wäre es Dir gefällig, einen Blick auf die Rechnung, die ich hier über meine Verwaltung seit den sieben Jahren, daß ich Dir und Deinen häuslichen Angelegenheiten angehöre, zu werfen?»

»Seit sieben Jahren, thurer Freigelassener? Ich soll sieben Jahre meines Lebens zurückgehen? Und welchen Weg? Den meiner Thorheiten, — die, ach! vorüber sind! Es ist, als sagtest Du mir: Herr, da du dich hinter den Gitter eines Gefängnisses befindest, so erinnere dich an alle Freuden der verlorenen Freiheit. Hier nimm Deine Rechnung, — Deine Schreibtafel beunruhigt mich; — ich glaube, ich sehe die drei Eumeniden, die drei Parzen, und den dreiköpfigen Cerberus darin aufsteigen, denn die Zahl Drei ist bei Allem, was uns erschreckt oder traurig macht; — glaub' es nur, Eutychus, sie mischt sich in alle unsere Schmerzen. Sieh', welche Stürme sie in der Liebe erregt! Drei ist eine verhängnißvolle Zahl.«

»Herr, Dein Geist schweift in dem Gebiete der Träume umher.«

»Ach, er schweift darin umher und wohnt nicht darin. Wie viel tausend Sestertien haben wir noch, mein gelehrter Freigelassener?»

»Herr, unter dem dritten Consulate des Cäsar Augustus belief sich Dein Vermögen auf —«

»Immer die Vergangenheit! Eutychus wird nie altern; er wird sich in der Wiege begraben lassen. Noch einmal frage ich: Wie viel Sestertien habe ich heute noch, am zehnten Tage des Septembers?»

»Du sagtest so eben, meine Rechnung würde für Dich Geschichte, Philosophie und Poesie seyn; ich wollte Dir nach Deinem Geschmacke dienen.«

»Mein Geschmack! Er ist veränderlicher, als der Schmetterling; bald muß ich eine Narcisse haben, bald eine Rose, bald eine Lilie; ich schöpfe aus allen Reichen, und gehorche nur einem Gesetze: der Phantasie.«

»Das solltest Du dem Senate vorschlagen.«

»Wozu? Es besteht nur für einsichtsvolle, leidenschaftliche Menschen, für die besten und größten unter den Menschen, mein Freigelassener.«

»Die Dichter sind bescheiden —«

»Weshalb sollten sie es seyn?» —

»Im Grunde läuft man mit der Bescheidenheit heutiges Tages Gefahr, sein ganzes Leben hindurch nur schlechten Alpenwein zu trinken und zu Fuß zu gehen.«

»Du sagtest es, mein Eutychus; was Du mir aber nie sagen wirst, ist, wie viel Sestertien mir bleiben; bin ich auch dazu verurtheilt, Alpenwein zu trinken und viele Schuhe zu verbrauchen?»

»Herr, an den letzten Saturnalien belief sich Dein Capital und Deine Einkünfte auf —«

»Die unsterblichen Götter haben mir den beredtesten der Verwalter gegeben. Die rednerischen Rücksichten sind ihm geläufig, und wenn er von einem jungen Adler spricht, wird er nie das Ei vergessen, aus welchem derselbe entstand. Nun, Eutychus, geh' noch weiter zurück; fange bei dem zweiten punischen Kriege an, oder, wenn Du willst, bei der Belagerung Roms durch die Gallier. — Du weißt, daß die Senatoren auf ihren curulischen Stühlen sterben wollten. O meine Sestertien! O mein Vermögen! Ich werde gewiß nie erfahren, ob ihr noch vorhanden seyd?»

(Fortsetzung folgt.)

Das Geld oder die Nase!

(Schwank.)

Wenn man das menschliche Geld und die menschliche Nase betrachtet, macht man zwei Hauptbetrachtungen: ein Mal betrachtet man nämlich das Geld und ein Mal die Nase. Ein jedes Ding aber läßt sich von verschiedenen Seiten und mit verschiedenen Augen betrachten. Daß das Geld in natürlicher Verwandtschaft mit der Nase steht, ist schon daraus zu entnehmen, da uns das Geld zwar nicht wirklich heilig macht, es kann uns aber doch in den Geruch der Heiligkeit bringen; das Geld führt oft den klügsten Menschen bei der Nase herum, und der größte Dummkopf, wenn er nur Geld hat, darf es wagen, dem Nebenmenschen eine Nase drehen zu wollen. So wie die Nase den körperlichen Augen, so ist das Geld den geistigen Augen der Menschen am nächsten; die Nasen sind durchaus nur schief anzusehen, gewöhnlich macht auch das Geld, daß wir schiefe Ansichten bekommen. Selten findet man einen Menschen, der Geld hat, daß er nicht die Nase hoch hielte; und so weit die menschlichen Nasen reichen, wird auch das Geld hoch gehalten. Denket euch einmal von dem schönsten Mädchen die Nase weg, wie wird dann ihr Gesicht aussehen? Denket euch von einem reichen Mädchen ihr Geld weg, so wird sie auch ein ganz anderes Gesicht haben. Wer Geld und eine Nase hat, der kann reden, wie ihm der Schnabel gewachsen ist; ohne Geld und ohne Nase, kann man nur unter und durch die Nase reden. Wer Geld hat, von dem glaubt man, er sey weise, wenigstens findet man viele Menschen, welche naseweise durch das Geld werden. Wie viele Menschen sind nicht durch den Wein bis auf's Kupfergeld und auf Kupfernasen gekommen? Die Nase macht, daß man durch die Brille sieht; das Geld macht, daß man durch die Finger sieht. Es bleibt eine streitige Frage, wenn man reichen Leuten die Wahl stellte, ihr Geld oder ihre Nasen zu verlieren, wozu sie sich wohl entschließen würden? Um diese Frage zu entscheiden, könnte Jeder, der eine Nase und zugleich Geld hat, sich selbst bei der Nase nehmen; allein da gerade

diejenigen, welche viel Geld und wenig Nase haben, auch gern überall ihre Nase hinstecken, will ich folgenden Schwank erzählen, der ihrer Entscheidung dann gewiß zu Hilfe kommen wird.

Ein Ehemann, der sein Vermögen im Handel verloren hatte, ging aus Verzweiflung darüber außer Land, und ließ seine Frau zurück. Diese erfuhr seinen Aufenthalt und schrieb ihm mehrere Briefe, worin sie ihm sein tadelnswerthes Verfahren vorwarf, drohte ihm aber zugleich, sie werde den Beistand der Gerechtigkeit gegen ihn anrufen, wenn er nicht zu seiner Pflicht als Gatte und Vater zurückkehren würde. Um seine Frau zu besänftigen, antwortete er, daß er an seinem jetzigen Aufenthaltsorte bereits einen vortheilhaften Handel begonnen habe, daß er in Kurzem ein Capitalchen beisammen zu haben hoffe, und daß er alsdann mit Freuden in ihre Arme eilen werde. Die Leichtgläubige ließ sich durch diese Lüge täuschen, und suchte inzwischen auf die ärmlichste Weise sich und ihre Kinder zu nähren. So verflossen drei Jahre, während welcher er an seine Frau manchmal schrieb, und von seinem wachsenden Wohlstand, von seinen bereits nach und nach zurückgelegten Capitalien u. s. w. sprach. Endlich fing sie abermals, von ihren Verwandten aufgereizt, zu drohen an, und als er sah, daß er nun nicht länger ausweichen könne, und da er obendrein wirklich den Wunsch hatte, die Seinigen wiederzusehen, schrieb er, er werde kommen, und sein Vermögen, das in nichts Anderem, als in baarem Gelde bestehe, mitbringen. Er machte sich auch wirklich auf den Weg, allein seine Baarschaft reichte kaum hin, seine Reisekosten zu decken; denn während der drei Jahre hatte er sich bloß durch Arbeiten in einem Magazine erhalten.

Vor dem Thore seiner Heimath angelangt, nahm er ein Tuch, band es quer über das Gesicht, so, daß die Nase ganz bedeckt war, und schritt nun muthig in die Wohnung seiner Frau, welche ihn mit heißen Umarmungen empfing, und da man im ganzen Orte glaubte, er komme als ein reicher Mann zurück, so stellten sich auch augenblicklich alle Vettern und Vassen ein, drückten ihm so fest die Hand, als wenn aus derselben Ducaten herauszudrücken gewesen wären, und hießen ihn tausend Mal willkommen, indem sie dachten, seine Tausende wären ihnen willkommen. »Was hast Du im Gesichte?« rief die Frau, nach dem ersten Freudenrausche zärtlich beküm-

mert; »was hat der Herr Vetter im Gesichte?« riefen von allen Seiten die theilnehmendsten Stimmen. »Ach!« sagte der Verschmitzte, »laßt Euch das ein ander Mal erzählen.« Man brachte eine Suppe, um den Reisenden zu erquickern. »Es wird Dir doch kein Unglück widerfahren seyn, lieber Mann?« fragte jetzt zum zweiten Mal ängstlich die besorgte Gattin. »Es wird doch dem Herrn Vetter kein Unglück widerfahren seyn?« rief theilnehmend die anwesende Sippschaft, und Alle setzten sich um ihn herum, und drangen in ihm, zu erzählen. »Als ich beschloffen hatte, begann er, nach Hause zu meiner geliebten Frau zu reisen, machte ich alle meine Habseligkeiten zu Gelde und ging, um kein Aufsehen zu erregen, in dieser dürrstigen Kleidung zu Fuß. Am zweiten Tage meiner Wanderung, da ich eben einen Wald passirte, kamen zwei Räuber auf mich los und riefen mir die Donnerworte zu: »Dein Geld her!« — Ach meine Herren, sagte ich in dem treuherzigsten Tone, der mir nur zu erkünsteln möglich war, ich bin ein armer Reisender, der an den Thüren der Reichen sein Brot sucht, ich habe wahrlich nichts zu geben. Anfangs schienen sie mir zu glauben, und verließen mich; bald aber kam einer von ihnen mit einem blanken Messer in der Hand zurück, und sagte zu mir in einem derben und festen Tone: »Spitzbube! leugne es nur nicht, ich weiß gewiß, du hast Geld und willst es nur nicht hergeben. Entschließe dich schnell: entweder dein Geld, oder deine Nase! nur wenn du dir gutwillig die Nase abschneiden lässest, schenke ich dir dein Geld.« — In meiner Seele entstand nun ein furchtbare Kampf. Ich bat, ich flehte, ich weinte; umsonst! Endlich entschloß ich mich« »Um Gotteswillen,« unterbrach ihn hier die Frau, »Du hast doch nicht — o, entsezlich! Dein ganzes Vermögen hättest Du lieber hingeben sollen!« — »O, theuerster Herr Vetter!« schrien alle Anwesenden, »was hat der Herr Vetter angestellt! warum hat der Herr Vetter nicht lieber Alles hingegeben! wäre der Herr Vetter lieber bettelarm zurückgekommen! wir hätten mit dem guten Herrn Vetter gern den letzten Bissen getheilt!« — Da erhob sich der listige Erzähler, und indem er das Tuch vom Gesichte nahm, rief er: »Nun denn, so freut Euch, meine geliebten Freunde, und Du geliebtes Weib! ich habe auch so gedacht, wie Ihr: ich habe lieber all' mein Geld hingegeben, und — meine Nase behalten.«

L. Horowiz.

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Berlin, den 18. Juli 1836.

(Schluß.)

Noch gehört zu den merkwürdigen Erscheinungen dieser Art, daß ein dreizehnjähriger Knabe sich hat aufknüpfen wollen. Da er aber dabei — wahrscheinlich mit zitternden Händen — die um den Hals gelegte Schlinge nicht so gelegt, daß sie sich durch das Gewicht seines Körpers hat ziehen und ihn ersticken können, so ist er noch gerettet worden. Es verlohnte sich wohl der Mühe, genau zu untersuchen, welches Motiv ihn in so zartem

Alter zu einem solchen Schritt hat bestimmen können? — Spötter meinen, vielleicht habe ihn dazu der Schulunterricht veranlaßt, und wenn dies wirklich der Fall seyn sollte, so dürfte Dr. Corinzer, so sehr man auch gegen ihn, hauptsächlich von Seiten der Schulmänner, in die Schranken getreten, nicht ganz unrecht haben. Bei diesem Streit liegt, wie in der Regel, die Wahrheit in der Mitte, und da das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, des Schul- und Medicinal-Wesens diesem Jüngling seine Aufmerksamkeit geschenkt hat, so darf

man erwarten, daß durch zweckmäßige Anordnungen die Parteien versöhnt und das rechte Maß hier getroffen werden wird. Alle Erziehung sollte doch darauf hinauslaufen, bei der Jugend in corpore sano mens sana zu erhalten. Da über diese Sache zu scherzen, gleichsam zu einer Mode geworden, so hat denn auch der Berliner Modespiegel, (Nr. 31.), jedoch nur in Hinsicht des schönen Geschlechts, sich darüber vernehmen lassen. Der Verfasser dieses Aufsatzes scheint aber nicht die Ansichten des berühmten Johannes Bugenhagen, des eifrigen Gehilfen Luther's bei dem großen Werke der kirchlichen Reformation, zu theilen. Bekanntlich führte er im Braunschweigschen, in Hamburg, Lübeck, in Pommern, im Königreich Dänemark, in Braunschweig-Wolfenbüttelschen und im Hildesheimschen den evangelischen Gottesdienst ein, und sorgte zugleich auch für eine zweckmäßigere Organisation der Schulen, auch Mädterschulen, worin nur Frauenzimmer Lehrerinnen waren; und in seiner Kirchen-Ordnung heißt es darüber:

„Diese Schulen sollen unter Schulmeisterinnen stehen, damit so die Jungfrauen, die Gotteswort gefasset haben, werden darnach nützliche, fröhliche, freundliche, gehorsame, gottesfürchtige, nicht abergläubische und eigentöpische hausmütter, die ir volck in züchten können regieren und die kinder im gehorsam, ehren und Gottesforcht aufziehen. Und die kinder fortan werden ire kinder auch so aufziehen, und so fort an Kindeskindern.“

Er bestimmte aber ausdrücklich, daß die weibliche Jugend in den Wochentagen nur zwei Stunden Unterricht in den Elementarkenntnissen erhalten, dann aber wieder in das elterliche Haus zurückkehren sollte, damit sie unter der Aufsicht und Leitung der Eltern, hauptsächlich der Mutter, sich zur Führung eines Hauswesens früh ausbilden möchte.

Demnach würde Johannes Bugenhagen sich wohl mehr für den Dr. Lorinser, als für seine Gegner erklärt haben, und wenn man jetzt die Stimmen derjenigen, welche nicht den Lehr-, sondern andern Ständen angehören, um eine Entscheidung sammeln wollte, dürften sie sich ebenfalls zu Gunsten des Erstern erklären, denn sie würden vielfach ihre jetzigen fein und ästhetisch gebildeten Gehälfen mit andern minder gelehrten und überbildeten vertauschen, die weder künstliche Tapissierarbeiten, Stickereien und dergl. anfertigen können, malen und zu dem Pianoforte mit berühmten Sängerinnen im Gesang wetteifern wollen, wohl gar Verse und Novellen schreiben und in den literarischen Soirées das Sopha zu einem kritischen Richterstuhl machen, dagegen aber für Küche und Keller sorgen, dem Hauswesen treulich vorstehen, ihre Kinder fromm, sitzsam und bescheiden erziehen und ihr Gesinde in Respekt halten.

Breslau, den 1. August 1836.

In Schlessien soll auf einmal etwas Gemeinnütziges durch Privat-Vereinigung zu Stande kommen. Bisher hat der Schlesier sich gewöhnlich auf die Hilfe des Staates verlassen, das Pferderennen abgerechnet, welches aber ohne die Thierschau nur eine vornehme Spielerei wäre.

Man geht nämlich damit um, eine Eisenbahn von hier nach Bocknia anzulegen, welche mit der von Wien nach Lemberg zusammentrifft. Dies Unternehmen wäre äußerst wichtig, wenn es zu Stande käme. Bereits ist ein Comité zusammengetreten, um die erforderlichen Vorarbeiten zu unternehmen, bestehend aus dem Fürsten von Hohenlohe-Koschentin, Graf Henkel Meudeck, Graf Renard-Strelitz, Kaufmann Lehwald zu Breslau, Graf Henkel-Schimarowitz, Kaufmann Milde zu Breslau, Graf Sauerma-Feltzsch, Kaufmann Ruffer zu Liegnitz, Graf Sauerma-Poskewitz, Kaufmann Lötbecke zu Breslau, Gutsbesitzer von Nimptsch, Justiz-Rath Graf und Kaufmann Moslinari zu Breslau. Diese Männer, welche sich der allgemeinen Achtung erfreuen, haben einen Ausschuss constituiert, bestehend aus den Herren Lehwald, Graf Sauerma-Poskewitz, v. Nimptsch, Milde, Graf Sauerma-Feltzsch und Justizrath Graf — Männer die sich durch Thätigkeit auszeichnen. Der Kaufmann Milde ist schon nach Wien auf seine Kosten gereist, um sich mit der österreichischen Bahn in Verbindung zu setzen. Graf v. Renard läßt auf seine Kosten in Oberschlesien bereits Chaussees bauen. Man sagt, daß die Baubeamten nicht gern sehen, daß Privaten sich damit befassen, weil man lernen könnte, wohlfeiler zu bauen.

Die schlessischen Pfandbriefe hatten bisher die einzige Speculation der acht schlessischen Capitalisten ausgemacht. Hoffentlich wird doch endlich einmal der Speculationsgeist erwachen und in Schlessien auch etwas mehr thun lassen, als die Hände in den Schoß legen und klagen. Nicht schlessisch wollte man die Pfandbriefs-Zinsen herabsetzen, doch man hat sich 19 Millionen Hilfe vom Staat aus. In der Mark hat man sich durch eigene Kraft geholfen. Dafür aber leben in Schlessien so viele Leute von dem Pfandbriefs-System, daß man es lieber gehen läßt, wie es bisher gegangen ist — schlecht! Die verdienstvollen Männer, die dem schlessischen Geist eine etwas andere Richtung durch ein so großes Unternehmen geben wollen, werden der Schwierigkeiten genug finden; doch so geht's Jedem, der eine neue Bahn betritt, besonders in Schlessien, wo der alte Schlessian gar sehr gefällt.

H H r.

U n B i b a r.

Bibar! Ich preise Dich beglückt,
Wenn auch Dich schon das Alter drückt,
Sind die Jahreszeiten doch in Dir vereint: —
Der Blumen Flor, womit der Lenz sich schmückt,
Auf Deiner Stirn' und Deiner Nas' erscheint;
In Deinen Augen Sommer man erblickt,
Sie glüh'n — Du denkst an Bacchus' Tonne —
So feurig, wie die Hundstagssonne;
Die Wangen sind dem Herbst gleich,
Wenn er die Blätter welk und bleich
Umher im Wirbelwinde streuet,
Der rauh durch Stoppelfelder schnaubt;
Den Winter endlich zeigt Dein Haupt,
Denn es ist überall beschneiet.

Jococus Fatalis.